

# Vorwort

Bei diesem Buch handelt es sich um eine leicht überarbeitete Fassung der Dissertation, die ich im März 2017 an der Universität Hamburg eingereicht habe. Zu Beginn meines Studiums hätte ich aus politischen und ästhetischen Gründen kaum etwas für abwegiger gehalten als den Gedanken, einmal eine Dissertation über einen deutschnationalen, völkisch orientierten, konservativen religiösen Dichter zu schreiben. Eher zufällig auf Ernst Lissauer gestoßen, musste ich mich in der Beschäftigung mit seinem Leben und Werk mit Gedankengut auseinandersetzen, dem ich höchst kritisch gegenüberstehe. Das war zugegebenermaßen eine Herausforderung, jedoch eine, die ich nicht missen möchte. Denn unabhängig von den Ergebnissen dieser Studie habe ich dabei viel gelernt, nicht zuletzt über mich selbst. Gerade die Notwendigkeit, Perspektiven einnehmen zu müssen, die mir selbst fremd sind und widerstreben, war trotz der dabei teilweise empfundenen Widerstände faszinierend und erhellend. Zudem gab mir die Arbeit an der Dissertation unerwartet die Gelegenheit, mich mit Fragen zu beschäftigen, die mich seit Jahren, teilweise lebenslang umtreiben, in einer Weise, in der ich es sonst nicht getan hätte. Manchmal hat man Glück in der wissenschaftlichen Arbeit – und manchmal macht Wissenschaft glücklich. Für das Vorrecht, dass ich diese Erfahrung machen durfte, bin ich sehr dankbar.

Unter anderen Verhältnissen würde ich gern an die Beschäftigung mit Lissauer anschließen und verschiedene Forschungsinteressen, die sich dabei neu aufgetan haben, weiterverfolgen. Da ungewöhnliche Lebensläufe im deutschen Wissenschaftsbetrieb noch immer einen kaum auszugleichenden Nachteil bedeuten, wird das nur im begrenzten, privaten Rahmen möglich sein. Das ist einerseits schade, andererseits nach dem Verlust einiger Illusionen in Bezug auf Wissenschaft, Universität und lebenslanges Lernen auch eine befreiende Perspektive. Die Kritik, dass der Wissenschaftsbetrieb in seiner aktuellen Verfassung – Publikationszwang, Dauerbefristungen und Projektförmigkeit beschreiben sie hinlänglich – Potentiale eher verschenkt, als sie zu heben, will ich mir zum Ende meiner im engeren Sinne wissenschaftlichen Laufbahn aber doch erlauben.

Verschiedenen Archiven und ihren Mitarbeitern habe ich für ihre Gastfreundschaft, Unterstützung und die Erlaubnis zu danken, Material aus ihren Beständen in meiner Arbeit zu zitieren und zu publizieren. Allen voran dem Leo Baeck Institute in New York, das den literarischen Nachlass Lissauers verwahrt und online zur Verfügung stellt, der Deutschen Nationalbibliothek, der Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur in Hamburg, der Wienbibliothek im Rathaus, der Wiener Library in London, der Stadtbibliothek in Lübeck und dem Landeskirchenarchiv in Eisenach. Dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach gilt

ein zusätzlicher Dank für die Unterbringung im Collegienhaus und die angenehmen Arbeitsmöglichkeiten, die es bietet. Ebenso danke ich den Rechteinhabern, die mir die Genehmigung zum Abdruck von Briefen und Zitaten gegeben haben. Walter A. Berendsohns Töchter, Annelie und Karin, lebten bzw. leben in Israel. Für die Erlaubnis zur Veröffentlichung seiner Briefe an Ernst Lissauer danke ich herzlich den Familien von Karin Braun und Annelie Rom. Wo meine Nachforschungen im Hinblick darauf, wer bestimmte Rechte aktuell hält, erfolglos geblieben sind, komme ich berechtigten Ansprüchen diesbezüglich gerne auch nachträglich nach.

Ohne die Hans-Böckler-Stiftung (HBS) gäbe es diese Arbeit nicht. Ihr danke ich zuerst die finanzielle Förderung in Studium und Promotion und einen großzügigen Druckkostenzuschuss für diese Veröffentlichung. Darüber hinaus hat die idelle Förderung der HBS mir erlaubt, Interessen entwickeln und nachgehen zu können, die mir zunächst »neben« dem Studium angesiedelt schienen, sich in der Rückschau aber als entscheidende Bausteine erwiesen. So las ich z. B. die Rede Salomon Korns, die ich in der Einleitung zitiere, zuerst im Rahmen eines stipendiatischen Projekts zu Erinnerungskultur und Vergangenheitspolitik in Deutschland. Die Seminare und Diskussionen in diesem Projekt sowie im Fachcluster Politik, Geschichte und Sprachen haben mir neue Perspektiven eröffnet, die in diese Arbeit eingeflossen sind. Vor allem aber habe ich in der Hans-Böckler-Stiftung Menschen kennengelernt, deren Bekanntschaft und Freundschaft eine enorme Bereicherung war und ist, wissenschaftlich, politisch und menschlich: Wolfgang Nitsche, mein Referent in der Studienförderung, dessen Bildung und Haltung für mich bis heute Vorbild ist; Sven Schneider, Jörg Depta und Anne Hartmetz, ungewöhnliche, besondere Menschen, die ihre Erfahrungen und ihr Wissen mit mir teilten; Pina Bock und Matthias Koch, die zu Beginn der Arbeit an der Dissertation unverzichtbare Starthilfe gaben; Sten Beneke, der mir seit Jahren mit Zweifel, Kritik, Rat und Optimismus unverbrüchlich zur Seite steht. Ohne die Hans-Böckler-Stiftung gäbe es diese Menschen nicht in meinem Leben; sie getroffen zu haben, war wahrscheinlich der langfristig größte Gewinn, den ich aus meiner Zeit in der Stiftung ziehen durfte. Die HBS in dieser Form erleben und nutzen zu können, war ein großes Geschenk.

Andere Menschen haben ebenso sehr dazu beigetragen, dass diese Arbeit gelingen konnte: Dennis Bock, Georg Felix Harsch und Moritz Lautenbach-von Ostrowski waren wertvolle Diskussionspartner in entscheidenden Phasen der Arbeit und wichtige Stützen beim Promovieren mit Kind. Bastian Lomsché war und ist mir als solidarische Reibungsfläche unersetzlich. Die Frage, ob ich ohne Michael Tiedemann meine Sozialisation in ähnlicher Weise hätte hinter mir lassen können, um mich zu neuen Ufern aufzumachen, ist zum Glück müßig. Detlef Roth hat mir die Liebe zur Wissenschaft erhalten, als ich in den ersten Semestern des Studiums ansonsten kaum Vorbilder und Anlaufstellen hatte. Mirko Nottscheid hat mir später die leidenschaftliche Akribie vermittelt, die gute Editionsarbeit erfordert,

Myriam Richter die Begeisterung für Wissenschaftsgeschichte. Axel Schildt war so freundlich, das Ergebnis meiner Bemühungen als Zweitgutachter zu betreuen, und der inzwischen leider viel zu früh verstorbene Bernd Hamacher war trotz schon schwerer Krankheit bereit, in der Prüfungskommission mitzuwirken.

Meinem späteren Doktorvater begegnete ich schon vor dem Studium bei der obligatorischen Studienberatung im Bewerbungsverfahren für Studierende ohne Abitur. In diesem Gespräch brachte er mich das erste Mal an meine intellektuellen Grenzen. Seit wir uns, leider erst im fünften Semester, wiederbegegneten, habe ich diese Erfahrung immer wieder machen dürfen – und kam so allmählich über diese Grenzen hinaus. Hans-Harald Müller hat mir in der für mich genau richtigen Mischung immer die größtmögliche Freiheit gelassen, meinen eigenen Weg zu finden, und zugleich die notwendige Orientierung gegeben, um mich auf diesem Weg nicht zu verlieren. Einen besseren Lehrer, konstruktiveren Kritiker und verlässlicheren Partner auf dem Weg zur Promotion hätte ich mir nicht wünschen können. Dafür bin ich ihm zutiefst dankbar.

Ohne meine Frau wäre ich das Wagnis, mit über dreißig Jahren eine gut bezahlte Tätigkeit aufzugeben, um ohne Abitur ein Studium zu beginnen, vermutlich nicht eingegangen, und ohne ihre Unterstützung hätte ich diese Arbeit nicht beenden können. Dass ich diesen Traum verwirklichen konnte, verdanke ich also insbesondere ihr – wie vieles andere auch. Kurz nach Beginn meines Promotionsstudiums wurde unsere gemeinsame Tochter geboren. Sie hat diese Arbeit in allen ihren Phasen begleitet und ist mit ihr gewachsen. Dieses Buch ist ihr gewidmet.

Hamburg, im Juni 2018

Arne Offermanns

